

Die Mode.

Die kommende Mode wird im ausgesprochenen Zeichen der grellen Farbenkontraste stehen. Die bevorzugten Farben werden die grellen Farbtöne sein, insbesondere das Rot in allen seinen Schattierungen, das den herrschenden Farbton zu bilden bestimmt ist.



Steinen und goldenen und silbernen Verzierungen besetzte Seidenstoffe getragen. Die in rechteckigen Dimensionen gehaltenen Frühjahrschüte werden mit reichem Reiferschmuck, aber nur mit kleinen Blumen garniert sein.



lich unbekannt sind. Die Modistinnen versuchen wiederum den Fabrikanten die Macht über die Hülsen zu entwenden. Bisher drehten sie aus weichen Seidenbündchen künstliche Röschchen, nun fertigen sie aus Samt, rechteckig gesäumt und genäht, vollerblickte Rosen in den Farben edelster Büschungen. Den lange vernachlässigten Trabanten des Outpokes, Band, Tüll und Crepe, sei es verziehen, wenn sie sich durch auffälliges Erscheinen ihren Bestand energisch sichern.



gebreiten Lagen als Kontrastfett zu figurieren. Tüll und Crepe français schichten sich bei Hutkopf oder Rand wiederholt übereinander. Die kleinen Hörnchen der Hüte werden die schmalen Damenköpfe, die Resultate der schlichten Schreitelstrikur, genauam bedecken, denn sie gleichen rüchwärts bis zum Nacken herab, und das Haar ist gezwungen, sich über die Ohren vorzudrängen, wenn es sich unter dem Strohhalm ein wenig Geltung verschaffen will.



Wool- und Amazonen-Fassons für reizere Gesichtszüge. Der neuartige männliche Effekt einer Westentaille mit Vorhemd aus kleinen Fältchen tritt uns in dem im ersten Bilde (Fig. 1) dargestellten Kleid aus blauer Tusch-Seide entgegen. Das Vorhemd besteht aus feinem, weichen Batist und ist mit Glasknöpfen geschlossen. Der hohe Kragen aus dem Kleidstoff ist mit einem Streifen Messaline in dunklerer Schattierung eingefasst, aus welchem Material auch die rund geschnittenen Revers gefertigt sind. Die kürzeren Kermel weisen einen Einsatz aus per-



fischer Stiderei in Rot und Blau auf. Der Rod hat auf der linken Seite zwei Falten, während auf der rechten Seite eine mit einer Reihe von Knöpfen verzierte, in die Seitennaht eingenahte Stoffbahn vorhanden ist. Ein neues Dessin eines Nachtwandens aus Batist, Spitze und Stiderei ist im nächsten Bilde (Fig. 2) skizziert. Eine flache Bertha umschließt eine vieredrige Weste oder Jacke aus abwechselnden Streifen feiner Stiderei und Valenciennes-Burghogener, zollbreiter Streifen Perlenstickerei schließt. Die Bertha ist mit einem schmalen Streifen Spigeneinsatz und Wülste eingefast, ebenso die kurzen Kermel. Das Gewand selbst ist ziemlich eng geschnitten und hat nur im oberen Teil ein wenig Fülle.



Das nächste Bild (Fig. 3) zeigt uns ein Lingerie-Kleid aus weißer Marquise, mit Einsatz aus Cluny-Spitze. Zwei Streifen dieses Einfasses, getrennt durch einen solchen aus dem Kleidstoff, laufen als Breitel über die Schultern, auf jeder Seite bis zur Hüfte in kleine Fältchen gelegten Front. Auf diese Fältchen wurde in der Form eines Joches ein schmaler Streifen Spigeneinsatz und der Stoff darunter weggeschnitten. Die Ellbogenärmel sind unter einem Spigenaufschlag gerafft. Breite Spigeneinsätze und ein schmaler, auf der linken Seite festnäht herunter laufender, nebst einer Reihe gefalteter Knöpfe, verzierten den Rod.

Das frühe Osterfest bringt schon jetzt die Frühjahrschüte heraus. Das hier (in Fig. 4) vorgesehene, für ein Taillekurle passendes Modell hat eine ziemlich niedrige Krone von mäßiger Größe und mit einfacher Garnierung, bestehend aus einer winzigen Kreppe leicht emporgeworfen ist, besteht aus marinelilaem Hanggestell. Um die Krone ist ein schlichtes Band aus rotem Samt gelegt. Die graziöse Feder wird von einer kleinen Samtschleife gehalten.

Ein reizendes jugendliches Kleid aus naturfarbigem Pongeseide, mit bescheidener Verwendung von roter Seide als Besatz, ist im nächsten Bilde (Fig. 5) skizziert. Die Bluse erstreckt sich über die Schultern und der Kermel ist mit roter Seide eingefast. Die Kermel haben dreiviertel Länge, einen Aufschlag aus roter Seide und einen Einsatz aus persischer Stiderei in Rot und Braun. Diese Stiderei wurde auch als Einfassung für den rötlichen Kragen verwendet. Die roten Revers der am unteren Teil der Front gebauschten Bluse sind mit Bernsteinknöpfen verziert, wie auch der schmale Streifen am unteren Teil der Rodnaht.

Einen sehr reichen Eindruck macht die im letzten Bilde (Fig. 6) dargestellte Bluse aus rahmfarbigem Batist. Vorderteil und Rücken weisen mehrere Gruppen kleiner Fältchen auf, die durch zollbreite Einsätze aus Clunyspitze getrennt sind. Der mittlere Teil besteht zum Teil aus mit Stiderei verziertem Batist mit vieredrigen Längchen, die über einen Streifen aus rosafarbigem Batist fallen. Der Kragen besteht aus Fältchen und Clunyspitze. Die Ellbogenärmel haben Vüßschläge aus bestidtem und rosafarbigem Batist, in derselben Anordnung, wie auf der Front, die mit Glasknöpfen geschlossen ist.

Ganz nach dem Muster der Kino-Bilder entloß Jrl. Lillian Campbell von Bedford City, Va., aus dem Internat der Staats-Normalerschule von Virginia, indem sie sich an einem Strich aus dem Fenster hinabließ und dann mit Thomas D. Wery auf und davon ging. Trotzdem beide minderjährig sind, gelang es ihnen, in Washington einen gefälligen Offizianten zu finden, der sie in die Gesellschaft schmeibete. Der Vater des Mädchens hatte beabsichtigt, dieses auf eine Europareise zu schicken, um ihm die Geliebte zu schicken, um ihm die Geliebte zu schicken, um ihm die Geliebte zu schicken.

Das Geschenk.

Erzählung von W. S. Light. Henry Varley nahm einen tiefen Schlud aus dem Glase, das der Wirt der 'Bunten Kuh' vor ihm hingestellt hatte; dann fuhr er mit der Zunge über seine dünnen Lippen und griff in die Brusttasche seines abgetragenen Rockes.

„Wollen Sie mir einen Gefallen tun, Higgins?“ fragte er mit heiserer Stimme, indem er sich über den Labentisch beugte. „Sie wissen doch, mit meinen Schulden ist hopenis etwas — da wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie diesen Brief für mich lesen würden.“

Der Wirt nahm den Brief mit Würde entgegen und fing gleichgültig an zu lesen, um gleich darauf seinen Gast überaus anzufahren. „Er ist von Ihrem Onkel William, Varley“, sagte er, „und ich muß Ihnen zu Ihrem Glück gratulieren!“

Varley sah sich nervös um. James Hall, der Inhaber der kleinen Materialwarenhandlung gegenüber und George White, der Zigarrenhändler, die in der Ecke des Zimmers saßen, hatten bei den Worten des Wirtes überaus aufgebracht.

„Sprechen Sie nicht so laut“, flüsterle Varley. „Ich erwarte wichtige Nachrichten von Onkel William und möchte nicht, daß sie bekannt würden.“

Der Wirt sah Henry beleidigt an: „Am Ende wissen Sie schon, was in dem Brief steht. Dann brauche ich Ihnen ja nicht erst zu sagen, daß Ihr Onkel William Ihnen fünfhundert Pfund schickt. Hier steht: 'Ich schicke Dir in Bälde fünfhundert Pfund, weil ich weiß, daß Du mit Deinem Husten nicht mehr recht arbeiten kannst, und ich hoffe, daß sie Dich Ende der Woche erreichen.' Das schreibt er Ihnen, aber ich finde, Sie nehmen das ziemlich kühl auf, Varley!“

„Man soll sich über solche Sachen nicht aufregen“, erklärte er. „Und dann — was soll ich mit den fünfhundert Pfund. Ich hab so doch keine Freude mehr am Leben.“

„Aber diese fünfhundert Pfund werden Ihnen die Freude am Leben wiedergeben!“ entgegnete der Wirt. „Ihr Husten ist ja lästig und unangenehm, aber Sie werden doch nicht gleich sterben dran! Kommen Sie, trinken Sie noch ein!“

„Nein, danke“, sagte Henry mit schwacher Stimme. „Ich schulde Ihnen schon beinahe dreißig Schilling, und wenn ich nicht diese fünfhundert —“

James Hall begrüßte ihn sehr entgegenkommend und fragte teilnehmend nach seinem Husten. „Ich komme wegen der Rechnung“, sagte Varley bedrückt. „Meine Frau sagte mir, Sie hätten gestern Brief gemacht.“

„O, das ist nur der Ordnung halber gesehen“, beiläufig sagte James Hall zu erklären. „Das hat nichts weiter auf sich. Sprechen wir nicht mehr davon. Womit kann ich Ihnen heute dienen?“

Der andere zögerte und zog heftig an seiner Zigarre. „Ich könnte ja verschiedenes gebrauchen“, sagte er endlich bedächtig, aber das hat Zeit, bis die fünfhundert Pfund kommen. Für heute genügt ein Stückchen Käse.“

„Aber, Mann!“ schrie James Hall. „Das ist doch Unfug! Ein Kranter wie Sie, darf es doch an nichts fehlen lassen. Geben Sie mir nur Ihre Wünsche an, dann werde ich Ihnen alles nach Hause schaffen.“

Varley bekam einen heftigen Hustenanfall, da ihm etwas Rauch in die Kehle gekommen war. Als er endlich wieder Luft bekam, stammelte er:

„Sie sind sehr freundlich, James, aber ich möchte nicht so tief in Ihre Schulden sehen. Nur ein wenig Marmelade für meine Frau möchte ich ganz gern haben.“

„Gut, wird besorgt“, meinte der Ladeninhaber dienstfertig. „Und wie steht es mit Kaffee und Thee? Davon muß man doch immer etwas Vorrat haben.“

„Na, also, geben Sie von jedem ein Pfund, wenn Sie mit der Bezahlung warten können“, antwortete Varley.

James Hall meinte, bei einem solchen Kunden würde er bis zum jüngsten Tag warten, und erkundigte sich dann noch seinem Bedarf an Butter, Kaffee, Zucker und Aufschnitt. Das Paket wurde schließlich so groß, daß es der Hausdiener im Kasten über die Straße transportieren mußte.

Am Abend desselben Tages traf Henry den Krämer und den Zigarrenhändler wieder in der 'Bunten Kuh', und da auch der Wirt sich an der Unterhaltung beteiligte, wurden am Ende wieder zwei Schilling auf Varleys Rechnung gebucht.

An den nächsten Abenden blieb Henry aus; dafür erschien seine Frau, und holte für ihren armen, kranken Mann, dem es wieder recht schlecht gieng, einen halben Liter besten Brandy — natürlich auf Rechnung.

Endlich, am Sonnabend, kam er gebückt und trübend in die Wirtsküche geschlichen. Die lebhafteste Begrüßung seiner drei Freunde wehrte er bitter lächelnd ab.

„Ich bin noch sehr krank“, erklärte er. „Und außerdem bringe ich, glaube ich, schlechte Nachrichten.“

Die anderen sahen sich bedeutungsvoll an. Higgins dachte plötzlich daran, daß sich Varleys Rechnung schon auf mehr als neunzehn Schilling beläufte, und fragte ängstlich:

„Schlechte Nachrichten? — Wie meinen Sie das?“

Henry kramte in seiner Tasche und brachte einen zerknitterten Brief heraus. „Lesen Sie das —“ sagte er. „Ich fürchte, der Brief enthält nichts Gutes.“

„Lesen Sie das —“ sagte er. „Ich fürchte, der Brief enthält nichts Gutes.“

„Lesen Sie das —“ sagte er. „Ich fürchte, der Brief enthält nichts Gutes.“

Am 12. April 1912 liegt die jährliche Statistik der tödlichen Unfälle im Hochgebirge Deutschlands, Österreichs und der Schweiz vor, und sie zeigt nun zum ersten Male einen bedeutenderen Rückgang in den traurigen Zahlenreihen der Todesopfer der Alpinistik. Freilich ist dieser Rückgang nur ein scheinbarer. Denn der ungewöhnlich schlechte Sommer 1912 hat nur wenig Hochtouristen möglich gemacht, und so lassen sich die vorliegenden Ziffern nicht von den gleichen Verhältnissen aus werten, wie im Vorjahre, als die Hochsaison fast eine ununterbrochene Reihe schöner Tage aufwies und bis in den Spätherbst hinein die schwierigeren Touren durchführbar waren.

Die abnormen Witterungsverhältnisse des Jahres 1912 haben aber andererseits die Statistik auch im ungünstigen Sinne beeinflusst, denn ein weitaus höherer Prozentsatz an tödlichen Unfällen als sonst ist diesmal auf plötzliche Wetteränderung und ihre elementaren Folgen zurückzuführen.

Die schwarze Chronik der Berge zählt im abgelaufenen Jahre 75 Tote (gegenüber 132 tödlichen Unfällen im Jahre 1911 und 128 im Jahre 1900; insgesamt haben in den zwölf Jahren, seitdem diese Statistik vom Deutschen und Österreichischen Alpenvereiner geführt wird, 117 Bergwanderer den Tod in den Alpen gefunden). Von den 95 Todesopfern des Jahres 1912 entfallen diesmal 36 auf das Deutsche Reich (von diesen wieder 19 auf Bayern, darunter 12 aus München); 26 der tödlichen Unfälle waren Wiener, und diese außerordentlich hohe Zahl wird vor allem durch das schwere Lawinenunglück auf dem Schneebühl erreicht, das zehn Menschenleben in wenigen Augenblicken vernichtete. Die meisten, nämlich 29, verunglückten in den Tiroler Bergen, 15 in Nieder-Österreich, 10 in Steiermark und 8 in Salzburg. Der Rest verteilt sich auf Baden und die Schweiz. Was die Ursachen der tödlichen Unfälle in den Bergen betrifft, so sind diesmal, wie schon erwähnt, relativ sehr viele auf den plötzlichen Witterungsumschlag zurückzuführen. So mußten im März aus nobler Mensch Henry Varley eine, und daß sie nie eine andere Meinung von ihm gehabt hätten. Henry entzog sich diesen Beteuerungen und erklärte, die zwölf Pfund holen zu wollen. Sie möchten inzwischen die Rechnungen quittieren.

Ziemlich lange blieb er fort; als er wieder erschien, legte er vor jeder eine große braune Tüte auf den Tisch, nahm die quittierten Rechnungen an sich und lehnte sich an den Kamin.

„Was soll das?“ fragte James Hall bestürzt. „Was sollen wir mit den Kartoffeln? Was soll der Unfug?“

Varley schien beleidigt zu sein. „Das ist kein Unfug“, James Hall!“ sagte er ernst. „Jeder von Ihnen hat vier Pfund gute Kartoffeln bekommen!“

„Was haben Sie sich denn eigentlich gedacht, Higgins, als Sie den Brief gelesen hatten? Sie konnten doch nicht annehmen, daß mir Onkel William fünfhundert Pfund in Gold schickt! Ich habe mich ja gleich gewundert, daß Sie sich von dem Geschenk begahlen lassen wollten — aber Sie blieben ja dabei. Und schließlich mußte ich annehmen, daß Sie von den Kartoffelfeldern meines Onkels wußten — ich hatte Ihnen ja oft davon erzählt!“

Der letzte Schwarze Ritter. In Hessen wird eine romantische Legende erzählt, mit der sich in merkwürdiger Weise wirkliche Begebenheiten verknüpfen lassen. Bei der feierlichen Bestattung der heftigen Kurfürsten pflegte der Sproß eines adeligen Geschlechts, in eine schwarze Rüstung gebüllt, auf einem Reppem dem Begräbniszuge voranzureiten. Die Legende will nun wissen, daß dieser „Schwarze Ritter“ vom Schicksal selbst dem Tode geweiht war. Als der letzte Kurfürst von Hessen, Wilhelm I., zu Grabe geleitet wurde, übertrug man dieses Ehrenamt dem Freiherrn Ludwig Christoph von Eschwege. Der junge Freiheitsheld hatte im Dörnbergischen Aufstande und in den Befreiungskriegen gekämpft. Bald nachdem er als schwarzer Herold dem Trauerzuge vorangearbeitet war, stieg er dahin und starb in jungen Jahren. Eine ererbte, aber nie gefundene Liebe zu der schönen Tochter des Kurfürsten soll seinen Tod verschuldet haben. Diese Ereignisse bringt eine eben erschienene Dichtung von Anna Marie Witte („Der letzte Schwarze Ritter von Wilhelmshöhe“) in Erinnerung. Die Verfasserin behandelt den politischen Stoff in flüssigen Versen, deren Rhythmus sich der Stimmung der einzelnen Gesänge anpaßt. Einen Schmuck des Buches bildet die Ausbildung einer Silberstatuette des „letzten Schwarzen Ritters“, die die heftige Kavalleriebrüder ihren Scheiden Kommandeur Freiherrn von Eschwege schenkte.

Die größte Kanone der Welt ist wohl ein Gefäß, das den Hafen von New York besetzt. Es ist 49 Fuß lang und besetzt nun oben 1500 Pfund Pulver. Jeder Schuß heraus kostet etwa \$1000.